

Zeitschrift: Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design
Herausgeber: Hochparterre
Band: 32 (2019)
Heft: 8

Rubrik: Ansichtssachen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



1987 hat Royden Rabinowitch beim Hotel Furkablick Stahlplatten in das Gelände eingepasst. Foto: Thomas Bolli



Ein Zimmer mit einem Werk von Olivier Mosset aus dem Jahr 1987. Fotos: Christof Hirtler



Blick in die Ausstellung «Furka – Kunst auf dem Pass ab 1983» im Haus für Kunst Uri.

Avantgarde auf dem Pass

Anfang der Neunzigerjahre wurde im Restaurant des Hotels an der Furkapassstrasse Deftiges aufgetischt: «Humanism is obsolete» oder «Stupid people shouldn't breed» lasen die Ausflügler dort auf den Tischsets. Dass diese sogenannten «Truisms» von der Künstlerin Jenny Holzer stammten, wurde als Erklärung nicht mitserviert. Holzers Tischsets entstanden im Rahmen von «Furk'art», einem avantgardistischen Kunstlaboratorium, das der Neuenburger Galerist Marc Hostettler 1983 initiiert hatte. Bis 1999 lud er in den Sommermonaten international gefeierte Künstler und Künstlerinnen wie Marina Abramović, Joseph Beuys, John Armleder oder James Lee Byars ins Hotel ein, wo sie neben dem regulären Tourismusbetrieb zeichneten und sprengten, performten und umbauten. So wurde das Hotel mit seiner Dependance selbst zum Kunstobjekt. 1991 baute Rem Koolhaas das Restaurant um – seine bisher einzige Arbeit in der Schweiz.

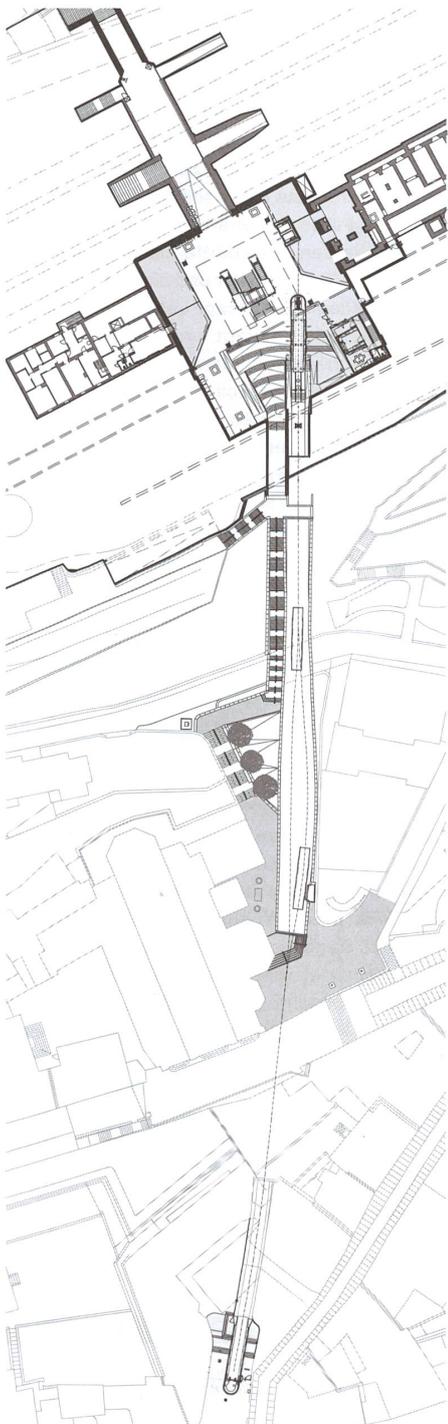
Heute finden sich auf der Furka zahlreiche Spuren von «Furk'art»: weitere in Felsbrocken eingeritzte «Truisms» von Holzer, eine Feuerstelle aus vier Quadraten von Max Bill oder in einen Grashang eingelassene Stahlplatten von Royden Rabinowitch. Während man an Bi- und Triennalen in Bergregionen üblicherweise gezielt zur Kunst im freien Raum hingeführt wird, ist hier nichts beschriftet. Einen Plan der Werke erhalten Besucherinnen und Besucher im Restaurant nur auf Anfrage. Zudem befindet sich ein Teil der Werke im Hoteltrakt, der seit Jahren geschlossen ist und vom Institut Furkablick konservatorisch erhalten wird. Im Frühling machte eine Ausstellung im Haus für Kunst Uri diese Werke erstmals einem breiten Publikum zugänglich. Zu sehen waren an Schlachtpläne erinnernde «War Drawings» des Vietnam-Veteranen Kim Jones aus einem Korpus im «Furkablick», eine Schubkarre mit grüner Neonröhre von Jean-Luc Manz, die unter einer Treppe verstaut war, oder die Überbleibsel eines Tisches, den Roman Signer mit Raketen in die Luft geschickt hatte. Mit der Öffnung der Passstrasse kamen die Überreste von Performances, Bilder, Vitrinen und Hotelschlüssel wieder an ihren Platz im Hotel. Spezialführungen im September erlauben nun, den «Furkablick» zu erkunden. Melanie Keim

Kunstprojekt «Furk'art», 1983–1999

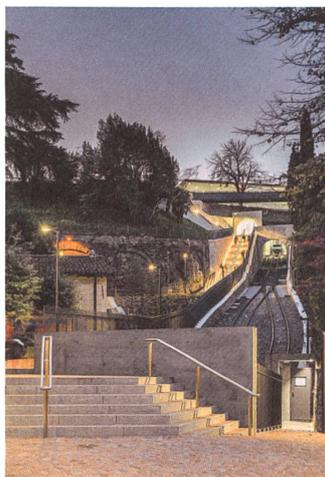
Hotel Furkablick, Passhöhe, Realp UR
Das Restaurant ist täglich geöffnet, solange das Postauto über die Passhöhe fährt. Eine Karte mit den Standorten der «Furk'art»-Werke ist im Restaurant erhältlich. Führungen mit Janis Osolin vom Institut Furkablick finden statt am 1. und 29. September, jeweils um 11 Uhr.



Der Blick geht hinaus, die Sonne hinein: das Atrium von «Lugano Centrale».



Auf der unteren Ebene nimmt der Weg seinen Anfang.



Vom Bahnhof geht es hinunter in die Altstadt – zu Fuss oder per Standseilbahn.

Postkarte und Tanz

Seit die Luganesi 1860 weit oberhalb ihrer Stadt einen Bahnhof bauten, hat sich die grösste Tessiner Stadt in alle Richtungen ausgedehnt. Heute liegt er mittendrin, und die Bahnlinie schlägt eine Schneise zwischen Hang und See. Die Erweiterung des Bahnhofs, so die Idee der Architekten, sollte diesen Zustand umdrehen und den Bahnhof zu einem Zentrum machen, das die Quartiere verbindet und das die Menschen gerne passieren. Dafür erneuerte Lorenzo Felder die bisherige Unterführung, verwandelte den Aufgang in ein lichtiges Atrium mit hohem Dach, komponierte den Fussweg in die Stadt neu und setzte eine Aussichtsterrasse vor das denkmalgeschützte Bahnhofsgebäude. Die Sanierung einer kleineren Unterführung steht noch an, ebenso der Bau einer neuen, dritten Passage mit Licht von oben auf der Höhe des alten Bahnhofsgebäudes.

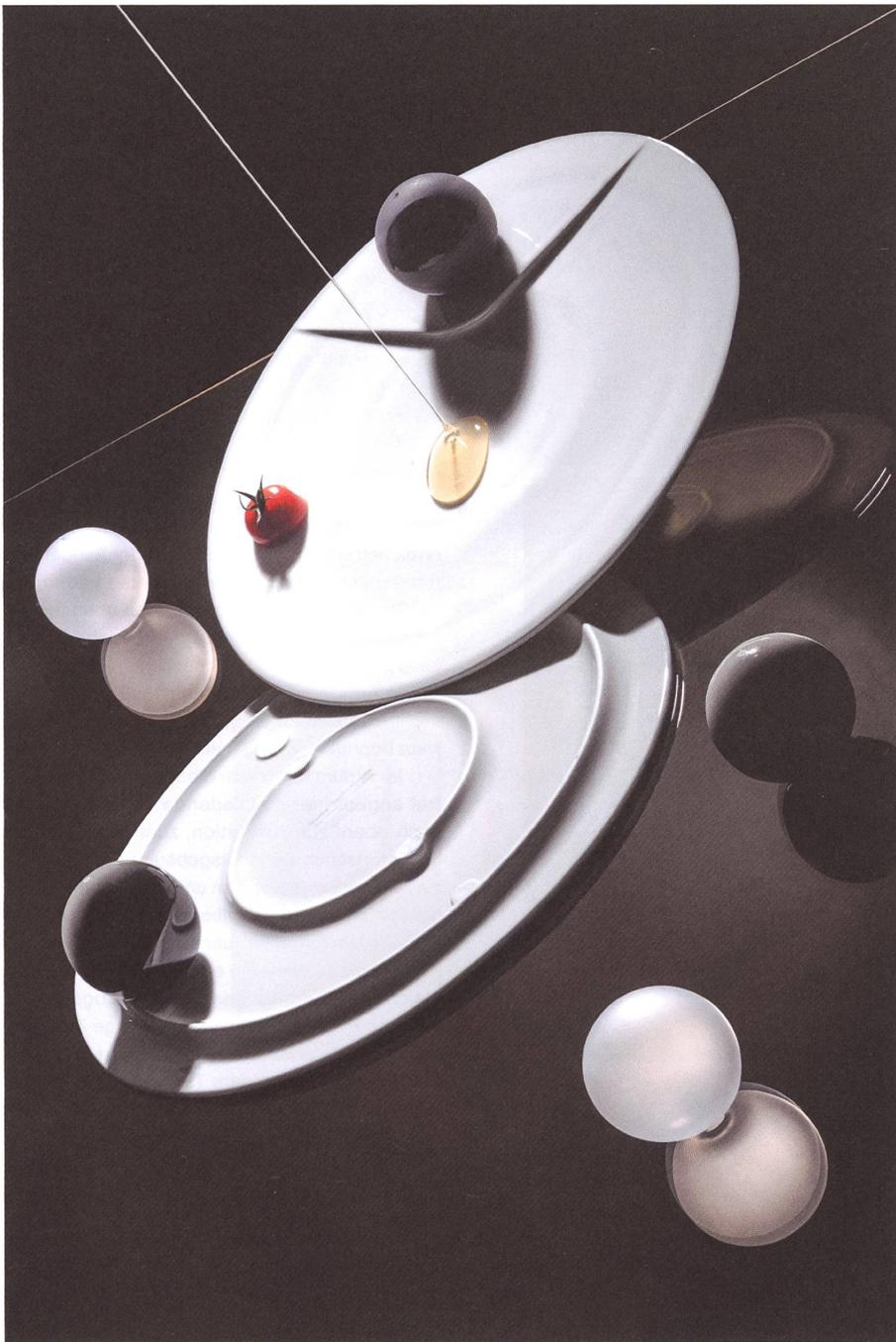
Bahnreisenden beschert die neue Situation zuallererst einen Postkartenblick auf Lugano. Gerahmt wird dieser vom neuen Dach und dessen filigranen Pfeilern. Via Rampe und Unterführung erreichen sie das Atrium. Entlang der Ränder des ruhigen, quadratischen Hofes bieten Läden hinter Glaswänden ihre Ware feil. Weit oben funkelt ein Sternenhimmel aus kleinen Leuchten. Morgens und abends fällt Sonnenlicht in diesen zentralen, luftigen Raum. Natürliches Licht ist dem Architekten wichtig. Sonst wirkten Bahnhöfe oft klaustrophobisch, findet er.

Im Atrium teilen sich die Wege. Über die zentral angeordnete, einladende Treppe geht es nach oben: zur Busstation, zum SBB-Schalter im historischen Bahnhofsgebäude oder zur Aussichtsterrasse. Bleibt man unten, findet man links die Station der Standseilbahn, die hinunter in die Altstadt fährt. Rechts führt der Fussweg von einer Art Amphitheater in einen engen Tunnel, um gleich darauf erneut den Blick auf Lugano und den See freizugeben. Über unzählige Treppenstufen und Aussichtsterrassen nähert man sich der Altstadt wie in einem Tanz, hat Zeit, innezuhalten und die Eindrücke wirken zu lassen.

Wie es bei einem Bahnhof nicht anders zu erwarten ist, begann und endete der aktuelle Bauprozess mit Arbeit an der Infrastruktur: Vor rund zehn Jahren kam zuerst ein viertes Gleis dazu, zuletzt verlängerte man Gleis 1. Seit dem Alptransit ist der Bahnhof Lugano nämlich ein Hauptbahnhof: Lugano Centrale. Hier kommt man mit dem Intercity an und steigt auf eine der vielen S-Bahnen um, die in andere Tessiner Täler oder in die italienische Provinz fahren. Oder man tanzt eben hinunter in die Altstadt. Marion Elmer, Fotos: Marcelo Villada Ortiz

Sanierung und Erweiterung Bahnhof Lugano, 2018

Piazza della stazione, Lugano TI
 Bauherrschaft: SBB, Stadt Lugano, Kanton Tessin, Trasporti Pubblici Luganesi
 Architektur: Studio di architettura Lorenzo Felder, Lugano / AM-T Architettura, Biasca, für Gruppo Stazlu
 Auftragsart: Wettbewerb, 1988
 Kosten: Fr. 20 Mio.



Experimentelle Teller, die Raphaël Lutz für die Ausgabe «Designer's Table 2018» entworfen hat.

Am Tisch mit Paul Bocuse

«Bocuse d'Or» heisst ein internationaler Kochwettbewerb, der alle zwei Jahre in Lyon stattfindet. Dabei messen sich 24 Jungköche, die zu den vielversprechendsten Talenten ihrer Generation gehören. In 5 Stunden und 35 Minuten kochen sie live vor Publikum ein Gericht für 14 Personen. Drei Monate im Voraus erhalten sie das Rezept, das es neu zu interpretieren gilt. Neben der Präzision beim Kochen und dem Geschmack bewertet die Jury auch die Präsentation der Speisen. Hierfür kontaktierte das Schweizer Team vor drei Jahren den Lausanner Designer Raphaël Lutz.

Der Ecal-Absolvent ist Sohn eines Gastronomen und arbeitete lange selbst in der Küche. Er sollte die Platte gestalten, auf der die Gerichte serviert werden. «Sie durfte nicht grösser sein als 110 mal 70 Zentimeter und nicht schwerer als zwanzig Kilogramm», sagt Lutz. Zudem waren edle Materialien gefragt, und der Entwurf sollte entsprechend dem Menü – Bresse-Huhn mit Flusskrebse aus der Loire – die Themen Wasser und Land interpretieren. So reproduzierte er auf der Oberfläche der Schalen Wellen und kombinierte sie mit Stein und Spiegel. Vor allem aber setzte er auf einen stringenten Rhythmus, um die 14 Portionen zu inszenieren.

Zwar erzielte das Schweizer Team mit Lutz' Präsentationsteller nur den 13. Rang, der Designer aber entdeckte die Tafel als Thema. Seither veranstaltet er in seinem Atelier im Quartier Malley die Reihe «Designer's Table», Ausgabe drei findet im November statt. Es gibt zwanzig Plätze, das Geschirr und die fünf Gänge sind eigens für diesen Abend gemacht. Ob Keramik-, Holz- oder Metallteller oder Besteck – für jede Auflage entwirft Lutz eine neue Kollektion. Serviert wird auf Objekten, die er von lokalen Handwerkern fertigen lässt, das Menü kreiert eine Köchin aus Lausanne. Die Gäste essen dann etwa vertikal von einem Teller, oder die Sauce ist direkt in den Teller integriert. So geht es an dem Abend nicht um Genuss allein: «Ich will überraschen und alle Sinne anregen», beschreibt der Designer sein experimentelles Projekt. Einer Maxime folgen all seine Entwürfe: «Meine Arbeit soll nie die der Köche übertönen, sondern sie hervorheben – schliesslich arbeiten sie sechs Monate an einem Gericht, das dann innert zehn Minuten verschwindet.»

Lilia Glanzmann, Foto: Clément Lambelet

Reihe «Designer's Table»

Design: Studio Raphaël Lutz, Lausanne

Ort: Meunière 16, Prilly

5 Gänge pro Person: Fr. 179.–



Auto, Treppe, Blick ins Grüne: Reihenhäuser in Hausen von Liechti Graf Zumsteg.



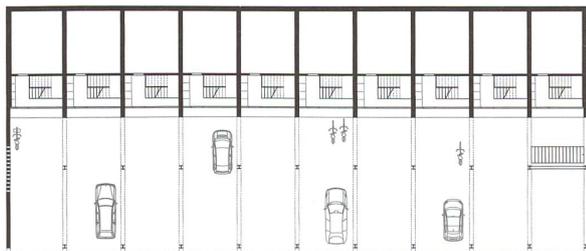
Ein Splitlevel teilt den 23 Meter tiefen Wohnraum.



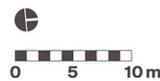
2. Obergeschoss



1. Obergeschoss



Erdgeschoss



Suburbias Früchte

Über einer zweistöckigen Tiefgarage stossen die Reihenhäuser wie Pilze aus ihrem unterirdischen Geflecht. Ehrat Immobilien kaufte das Areal einer insolventen Baufirma in Hausen, renovierte und erweiterte es mit den Architekten Liechti Graf Zumsteg und machte es unter dem Namen «Reihenhausen» den Gentrifizierern schmackhaft. Wo früher ein Blechschuppen stand, sollte etwas Neues her: Reihenhäuser zum Mieten.

Auf einer bestehenden Tragstruktur sitzen Schotten aus Massivholz und teilen zehn lang gezogene Reihenhäuser zwischen Gewerbehof und Wald. Die Mieter fahren bis vor die Haustür. Ihr roher Carport ist Ankunftsort und stimmiges Gegenüber des Gewerbehouses, das die Architekten renovierten. Aus dem Auto, ins Haus, eine Treppe hoch und schon erleben die Mieter den Ausblick entweder Richtung Garten oder auf das Kommen und Gehen auf dem Parkplatz. Gewerbe und Grün – dieses Gegensatzpaar gibt dem Haus sein Thema.

Die 23 Meter Wohnungstiefe bleiben offen, Splitlevel und Treppen teilen sie. Um das Licht in die Tiefe zu holen, sind die Türen gross, und über den Treppen sickert es durch Dachfenster nach unten. Das Spiegeln und Schieben der Grundrisse ergibt drei Wohnungstypen. Zueinander versetzte Terrassen bieten Privatheit.

In den Wohnungen sind die Durchblicke das Motiv: vom Auto ins Schlafzimmer, vom Garten ins Büro. Sichtbare Balkendecken spannen sich zwischen den Schotten auf. Lasierte Massivholzplatten erzeugen eine skandinavisch-reinliche Gemütlichkeit, die mit Einbauten, Gittern und Fensterrahmen in industriellem Stil kontrastiert. Schrankgriffe zeigen feinen Geschmack, die Fassade leider nicht: Mit dunklen Schotten und dominant-silbernen Horizontalen erinnert sie an gestapelte Boxen.

Die gelungenen Wohnungen führen dazu, dass die Mieter sich stärker mit ihrem Haus identifizieren als mit Hausen selbst. Und so ist das Gebäude im Kontext das, was es im Baulichen ist: Pilzfrucht im unsichtbaren Netzwerk. Stéphanie Hegelbach, Fotos: René Rötheli

Reihenhausen, 2019

Obere Holzgasse 11, Hausen AG
 Bauherrschaft: Ehrat Immobilien, Dietikon
 Architektur und Bauleitung: Liechti Graf Zumsteg, Brugg
 Auftragsart: Direktauftrag, 2016
 Landschaftsarchitektur: David & von Arx, Solothurn
 Kosten: keine Angaben



Ein Hof mit Rasen, Brunnen, Bächlein und Grill: Siedlung in Zürich-Schwamendingen.



Obergeschoss

0 5 10 m

Die gezielte Genossenschaft

«Gartenstadt!» So lautete der Hoffnungsruf von Albert Heinrich Steiner, dem Zürcher Stadtbaumeister von 1943 bis 1957. Vorab in Schwamendingen und Seebach bauten Genossenschaften nach Steiners Idee vom organischen Städtebau. Mit reformatorischem Eifer und als geschickte Ökonomen realisierten die Genossenschaften Hunderte Wohnungen für Arbeiter und andere kleine Leute. Oft zwei- bis dreistöckige Häuserreihen mit Satteldach, 75 Quadratmeter pro 4-Zimmer-Wohnung, Blumenfenster, Blick auf das Wiesenband und Gemüsegärten zum nächsten Riegel. Hier genoss das Proletariat die Früchte der Sozialdemokratie.

Der vor fünfzig Jahren begehrte Wohnkomfort steht heute ausser Konkurrenz. Grösser, schöner, energiesparsamer wohnt nun auch der Genossenschaftler. «Verdichten!», fordert die den Genossenschaftsbau fördernde Stadtplanung. Aber wie? In die Höhe, in die Breite und in die Tiefe, antwortet das Projekt «Hofwiesen» von ASA, der Arbeitsgemeinschaft für Siedlungsplanung und Architektur. Sie hat die Riegel des Architekten Karl Beer von 1946 abgebrochen und an den Herrenwiesen, ein paar Meter vom Schwamendinger Platz entfernt, in zwei Etappen neu gebaut: einen Winkel mit sechs und ein L mit fünf Geschossen. Dem Terrain entlang sind die Gebäude leicht abgetrept und bilden im offenen Blockrand einen Raum mit Rasen, Brunnen, Bächlein und Grill. Statt der Genossenschaftsreihen mit gleichen, gibt es nun 92 unterschiedlich grosse Wohnungen in zwei mächtigen Volumen. Wohnküche, gediegener Ausbau, 93 Quadratmeter als Standard für rund 1850 Franken Monatsmiete.

Und man zeigt auch nach aussen, dass man sich etwas leisten will im gemeinnützigen Wohnungsbau: Die Fassaden sind ein Ziegelwerk, schimmernd in dunklem, feurigem und gelblichem Rot der unterschiedlich farbigen Steine – handwerklich schön gemauert mit halbrund eingedrückten Fugen. Eine solche Fassade kostet etwa 2,2 Prozent mehr als eine konventionell mineralisch verputzte. Eine mit Kunststoff verputzte wäre noch etwas billiger, bringt aber Gift in die Umwelt und braucht viel mehr Unterhalt. Nach vierzig Jahren ist das teurere Sichtmauerwerk die günstigere Wahl. Köbi Gantenbein, Fotos: Juliet Haller

Siedlung Herrenwiesen / Glattstege, 2012 / 18

Zürich-Schwamendingen

Bauherrschaft: Gewobag, Zürich

Architektur: ASA, Rapperswil-Jona

Auftragsart: Direktauftrag, 2012

Bauingenieure: Buchmann Partner, Uster

Landschaftsarchitektur: Andreas Geser, Zürich

Gesamtkosten (BKP 1–9): Fr. 55 Mio.

Baukosten (BKP 2 / m³): Fr. 683.–

Publikation: Weiterbauen an der Gartenstadt.

Drei Beiträge zur Siedlungserneuerung in Zürich.

Roland Frischknecht. ASA, Rapperswil-Jona 2019.

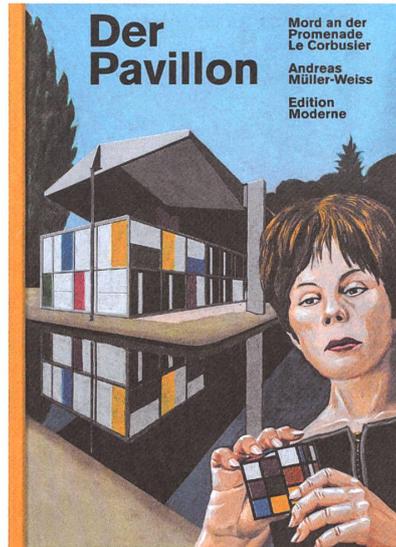
Corbu als Comic

In der Fondation Le Corbusier lagern mehr als 450 000 Dokumente, weshalb die Forschungsliteratur zum Jahrhundertarchitekten kontinuierlich anwächst. Ein Ende ist nicht in Sicht, gibt es doch kaum ein kulturgeschichtliches Thema, mit dem sich Le Corbusier, der ein ebenso unermüdlicher Zeichner wie manischer Schreiber war, nicht beschäftigt hätte. Vieles von seinem Leben und Werk scheint gleichwohl geheimnisumwittert, was zum einen den unvermeidlichen Kolportagen aus zweiter und dritter Hand, zum anderen den Mystifikationen und Legenden geschuldet ist, die Le Corbusier selbst in die Welt gesetzt hatte.

Ein in jüngerer Zeit leidenschaftlich beackertes Untersuchungsfeld auf dem Planeten LC ist das «Cap moderne» genannte kleine Gebäudeensemble aus Cabanon, Camping-Unit und Eileen-Gray-Villa in Roquebrune-Cap-Martin, inklusive der Schauergeschichten von übergriffigen Wandmalereien und Möbelverbrennungen, vom Ertrinkungstod Le Corbusiers im Mittelmeer und vom Mord am letzten Bewohner der Villa, einem gewissen Dr. Kaegi aus Zürich. All das hängt auf vertrackte Weise mit dem jüngst wiedereröffneten Pavillon Le Corbusier am Zürichhorn sowie einer obskuren Kopie des Bauwerks im fernen Indien zusammen – zumindest wenn man dem neuen Comic «Der Pavillon. Mord an der Promenade Le Corbusier» von Andreas Müller-Weiss (früher: Sambal Oelek) glauben will.

Der Mord, ja, der Krimi-Plot überhaupt entpuppt sich allerdings bald als Hitchcock'scher MacGuffin: ein bedeutungsloser Aufhänger, der es Müller-Weiss erlaubt, eine stupende Vielfalt von Klein- und Kleinstepisoden, die irgendwo zwischen Paris, Chandigarh, Südfrankreich und Zürich angesiedelt sind, in Wort und Bild lebendig werden zu lassen. Dank des umfangreichen Anhangs, der teils auf neuen Recherchen und Müller-Weiss' Gesprächen mit Zeitzeugen beruht, ist die Lektüre für Corbu-Aficionados eine ebenso aufschlussreiche wie vergnügliche Angelegenheit. Gleichzeitig erschliesst sich eine Zürcher Lokalgeschichte, die nicht nur Heidi Weber, der Initiatorin und langjährigen Besitzerin des Pavillons Le Corbusier, die längst fällige Ehre erweist, sondern auch mit einigen Überraschungen aufwarten kann – oder haben Sie gewusst, was CVP-Nationalrätin Kathy Klöckli mit Eileen Gray zu tun hat? Marcel Bächtiger

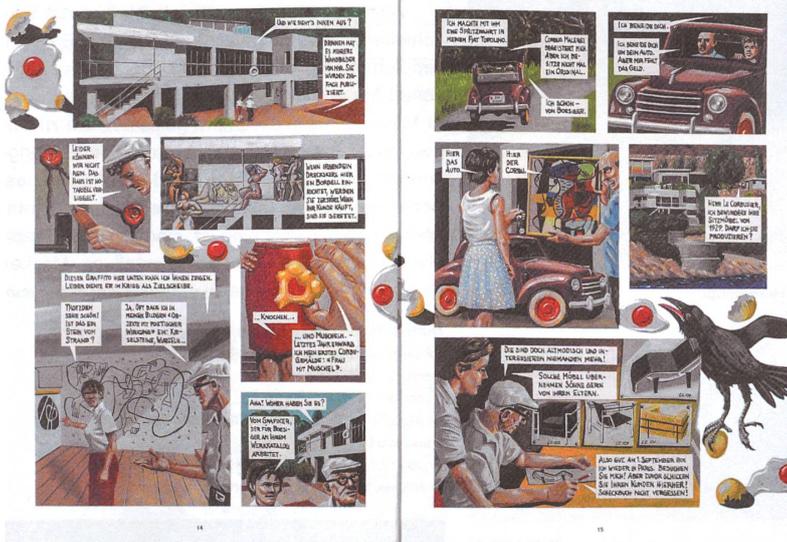
Der Pavillon
 Mord an der Promenade Le Corbusier
 Autor: Andreas Müller-Weiss
 Format: 22 x 30 cm, 72 Seiten, Hardcover
 Verlag: Edition Moderne, Zürich 2019
 Preis: Fr. 35.– bei hochparterre-buecher.ch



Der Comic ist auch eine Hommage an Heidi Weber.



Architekturgeschichte als Krimi: Irgendwie hängt der Pavillon Le Corbusier mit einem Mord zusammen.



Zweite architektonische Hauptfigur neben dem Pavillon in Zürich ist die Villa von Eileen Gray.

Hefti in Hongkong

Vor vier Jahren startete der Designer Christoph Hefti als Teppichproduzent siehe Hochparterre 4/16. Im Frühjahr nun zeigte er in Hongkong, wie er seine Kollektion mit Vorhang- und Polsterstoffen erweitert. Anlässlich der Art Basel in der chinesischen Hafenstadt – nach den Schauen in Basel und Miami seit 2013 die dritte ihrer Art – lud der Innenarchitekt Gert Voorjans ihn ein, eine Installation in der Edelboutique «Joyce» zu gestalten. Der exzentrische Belgier entwirft unter anderem die Läden für den Modedesigner Dries van Noten, für den auch Christoph Hefti assistierte. Dort haben sich die beiden auch kennengelernt. «Die Boutique «Joyce» ist eine der ältesten in Hongkong und eine Institution, wenn es um High Fashion in Asien geht», sagt Hefti. Seit 1971 bietet der chinesische Luxus-Retailer auf unterdessen knapp 25 000 Quadratmetern die wichtigsten internationalen Labels an und prägt den asiatischen Modegeschmack. «Der Besuch ist ein Erlebnis – auch ohne einzukaufen.» Vor zwei Jahren von der italienischen Architektin Paola Navone umgebaut, zeigt das Interieur satte Farbkombinationen, eklektische Texturen und auffällige Kunstwerke, die den unterschiedlichen Verkaufsf lächen einzigartige Stimmungen verleihen.

Der lichte Haupteingang an der Queen's Road wird für wechselnde Präsentationen genutzt. Hier baute Christoph Hefti auch seine Installation «The Paint We Wear». Eine afrikanische Ritualmaske, eine tibetische Totenmaske, eine Karnevalsmaske aus Guatemala und die Maske eines mexikanischen Wrestlingkämpfers: Zeigen Heftis «World Mask»-Teppiche verschiedenste Masken dieser Welt, inszeniert er auf den Vorhängen und Polsterstoffen eine ebenso farbige Fabelwelt. Eine Schlange beisst einen Kranich in den Hals, der die Schlange wiederum in den Schwanz krallt. Im Hintergrund ein Vulkan, eine riesige Sonne und der Baum des Lebens. Die Konturen von Schlange und Kranich sind mit dem Universum gefüllt. «Ich liebe es, mit meinen Textilien Geschichten zu erzählen, die sich erst auf den zweiten oder dritten Blick erschliessen.»

Auch die Haptik spielt mit. Hefti nutzt verschiedene Drucktechniken und Gewebe. Bei den Teppichen sind die Segmente aus unterschiedlichen Materialien handgeknüpft. Zusätzlich hat er Mannequins in die Stoffe gekleidet, um zu zeigen, wie sie modisch funktionieren – Heftis Hongkong-Inszenierung ist eine Rundumschau seines Schaffens. Er zeigt hier seine vielfältigen Talente. Weil Hongkong weit weg ist, sind zwei der Teppiche ab dem 31. August in der Ausstellung «Maske» im Aargauer Kunsthaus zu sehen. Lilia Glanzmann

Installation «The Paint We Wear», 2019

Joyce Boutique, Hongkong (CHN)

Design: Christoph Hefti

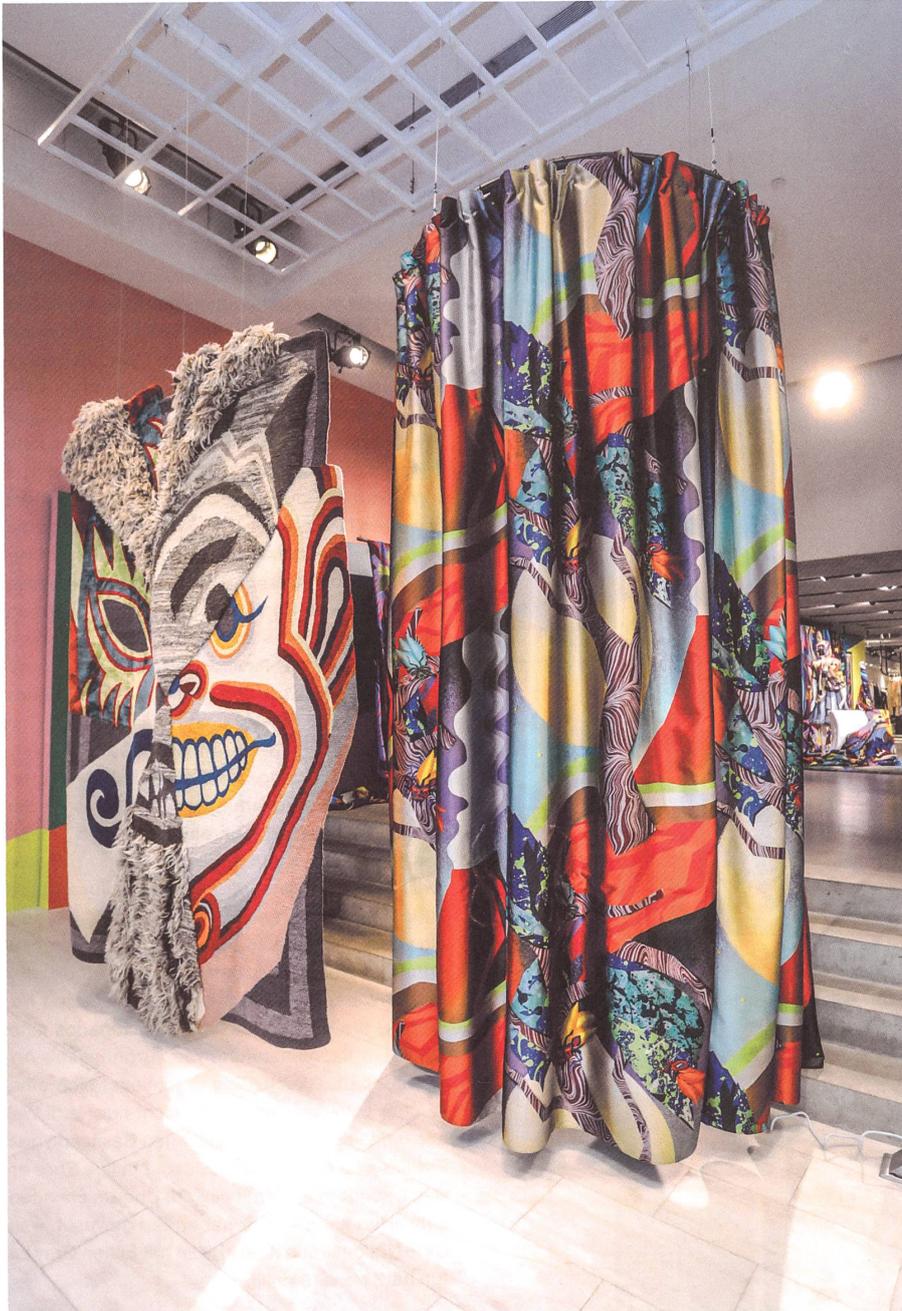
Kuration: Gert Voorjans

Materialien: Seide, Wolle (Teppiche, Vorhang),

Baumwolle (Polsterstoff)

Produktion: Kathmandu, Nepal (Teppiche),

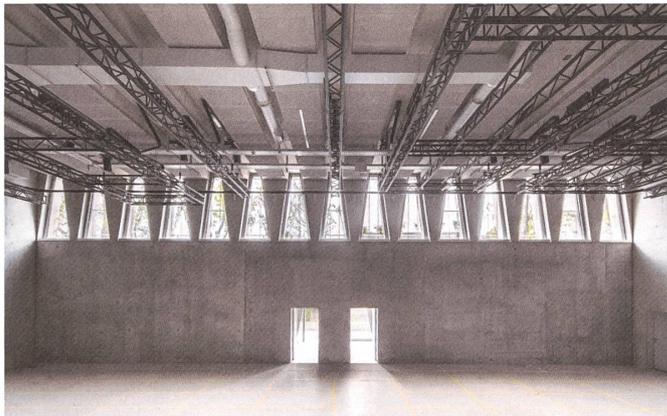
Frankreich (Vorhang), Italien (Polsterstoff)



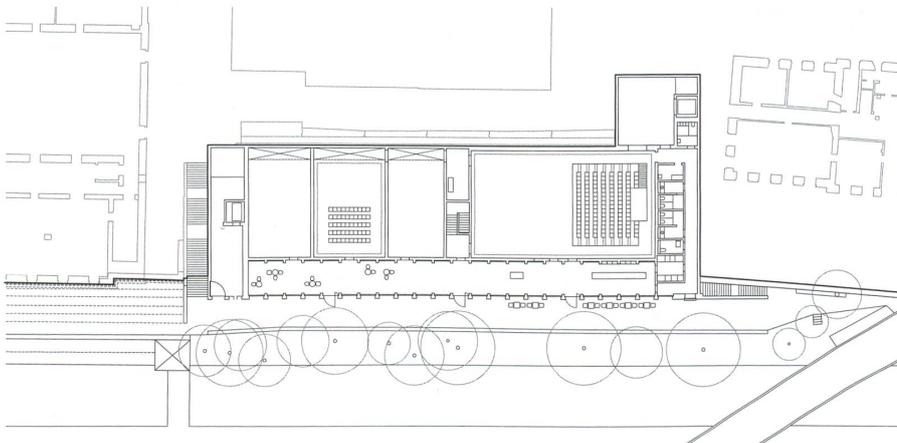
Der Teppich «World Mask» und der passende Vorhangstoff im Joyce-Entrée in Hongkong.



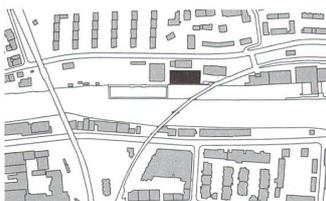
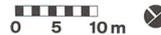
Zürich hat ein neues Tanzhaus. Schlanke Trapeze rhythmisieren die Uferfassade.



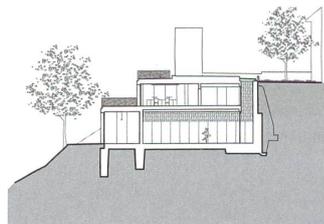
Hinter dem Foyer liegt der haushohe Aufführungssaal.



Erdgeschoss



Situation



Querschnitt

Betontanz am Ufer

Brennt ein Haus ab, wo man keines mehr bauen dürfte, füllt man dieselbe Kubatur meist möglichst rasch mit einem neuen, bevor das Recht dazu erlischt. Diesen Zeitdruck gab es auch in Zürich, als 2012 der damals 200-jährige Industriebau abbrannte, der als Textilschule und Tanzhaus diente. Den Wettbewerb für den Ersatzbau gewannen die spanischen Architekten Barozzi Veiga aber nicht, indem sie das alte Volumen auffüllten. Ihr Entwurf verschenkt Nutzfläche, um etwas Wertvolleres zu gewinnen: öffentlichen Stadtraum.

Der Vorgängerbau stand nah am Flussufer. Das neue Tanzhaus tritt zurück und schafft dadurch einen breiten Kiesweg mit Aufenthaltsqualität, uferseitig begleitet von einer Sitzmauer aus Beton. Das obere Geschoss tritt nochmals zurück, wodurch eine kleine Terrasse vor den Büros entsteht. Darüber liegt die grosse Dachterrasse mit Garten. Beidseits verbinden Treppen die drei Ebenen. Das Tanzhaus ist ein begehbare Stufenbau am Hang, eine Terrassenlandschaft.

Schlanke Trapeze rhythmisieren die Uferfassaden und vermitteln, dass es sich um ein öffentliches Haus handelt. Statt Storen spannen dünne Stahlseile Netze auf. Kletterpflanzen werden sommers für Schatten sorgen und winters ihr Blattwerk abwerfen. Entlang der Fensterfront liegt das Foyer mit Cafébar, in der Besucher von Vorstellungen und auch Spaziergängerinnen etwas trinken sollen. Die Rückwand des Foyers nimmt den Rhythmus der Fassade auf und ist ebenfalls aus Dämmbeton gegossen. Der Rest des Hauses ist aus Recyclingbeton gebaut. Dazu das übliche Nachhaltigkeitsprogramm: Erdsonden, Kontrolllüftung, Wärmepumpen. Und ein streng modernistischer Materialkanon: Beton, Stahl, Glas.

Hinter der Foyerwand liegen unter den Büros drei kleine Säle als Übungsräume, nebenan der haushohe Aufführungssaal. Akustikplatten bekleiden die kräftigen Unterzüge. Darunter hängen Lüftungsrohre und schwarze Stahlträger für die Technik. Schwere Vorhänge bedecken die Wände. Eine mobile Zuschauertribüne soll folgen, ebenso das Mobiliar für das Foyer. Anfang September geht es los, mit zusätzlichem grossem Kinder- und Kursangebot – Bühne frei! Palle Petersen, Fotos: Simon Menges

Tanzhaus, 2019

Wasserwerkstrasse 127a, Zürich
 Auftraggeberin: Stadt Zürich
 Architektur: Barozzi Veiga, Barcelona
 Auftragsart: selektiver Wettbewerb, 2014
 Baumanagement: Archobau, Zürich (Projektierung, Ausschreibung); Leancons, Hemmental (Ausführung)
 Umgebung: Müller Illien, Zürich
 Baumeister: Landolt + Co., Kleinandelfingen
 Fassadenbegrünung: Forster Baugrün, Bern
 Baukosten (BKP 2): Fr. 7,6 Mio.
 Geschossfläche: 1708 m²

Beschatten lassen

In grossen Flächen treffen die Farben kantig aufeinander und durchbrechen dabei die Ordnung der Segmente. Muster und Farben wirken sommerlich leicht – kombiniert mit dem schmalen Gerüst mag man an Cocktailschirmchen denken. Dieser Vergleich gefällt Textildesignerin Nina Mader. Gemeinsam mit ihrer Schwester führt sie das Atelier Nima, ein Label für Gartentextilien. Mit Schirmen beschäftigt sich die Gestalterin schon länger. So entwickelte sie bedruckte Kleinstserien für die lokale Gastronomie. «Schirme gestalten Räume und kreieren eine Atmosphäre – egal ob auf dem privaten Balkon oder auf der Liegewiese im Schwimmbad.» Das filigrane Gerüst spannt das Gewebe beim «Parasol» in einem flachen Bogen, und er wirft einen Schatten im Zehneck. Die Form ist klassisch, durch die feingliedrige Segmentierung erscheint sie fast rund.

Bei dem sich verändernden Klima – Zürich rechnet künftig mit bis zu 35 Hitzetagen pro Jahr – spielt Schatten eine wichtige Rolle. Die Politik bespricht Massnahmen, um die Hitze zu mindern, und entwickelt für den öffentlichen Raum nicht nur Licht-, sondern auch Beschattungskonzepte. Wo keine Bepflanzung möglich ist, braucht es mobile Alternativen. Die Künstlerin Claudia Comte deckte 2017 für eine Kunstinstallation den Zürcher Münsterhof mit einem flirrenden Sonnensegel, das leider einem Sommergewitter erlag.

Nina Mader kann sich ihre Schirme durchaus auch auf öffentlichen Arealen vorstellen: «Für die Cafés der Badis wären sie ideal. Ich finde es schade, dass dort so oft Billigprodukte stehen.» Ihre «Parasols» lässt Mader auf der italienischen Seite des Lago Maggiore produzieren. Das Edelstahlgestell wurde dort ursprünglich für Golfplätze in Frankreich entwickelt und hält Windböen entweder direkt in die Erde gesteckt oder im Sockel stand. Die Acrylfaser Dolan für die Bespannung bezieht die Textildesignerin bereits gefärbt. Dadurch sind die Stoffe besonders lichtbeständig. Und auch wer sich in deren Schatten stellt, ist bis Lichtschutzfaktor 50 geschützt. Den «Parasol» gibt es in drei Farbkombinationen: in Bläulich, in erdigen Tönen und in kühlem Orange. Jeden Typ gibt es in zwei Varianten: Die Hauptfarbe bleibt an ihrem Platz, während die zwei anderen Farbtöne die Plätze tauschen – das spart Verschnitt in der Produktion.

Für ihre nächste Kollektion arbeitet Nina Mader wieder mit Drucken. «Es ist nicht einfach, einen Druck witterungsbeständig zu machen», sagt sie. Das Gestell wird optimiert, die Form wird bleiben: Am besten zehn, aber sicher nicht weniger als acht Ecken sollte ein Schirm schon haben. Anna Raymann, Fotos: Mirjam Graf

Sonnenschirme «Parasol Uma, Levi und Jil», 2019

Design: Atelier Nima, Zürich

Bespannung: Acryl Dolan

Gestell: Edelstahl

Gewicht: 4,5 kg

Preis: Fr. 450.–



Die Schirme vom Atelier Nima spenden mit einem Durchmesser von zwei Metern auch auf kleinen Balkons Schatten.



Gewebe und Gestell werden in Norditalien produziert.



Jede Farbkombination gibt es in zwei Varianten.

Wasser marsch!

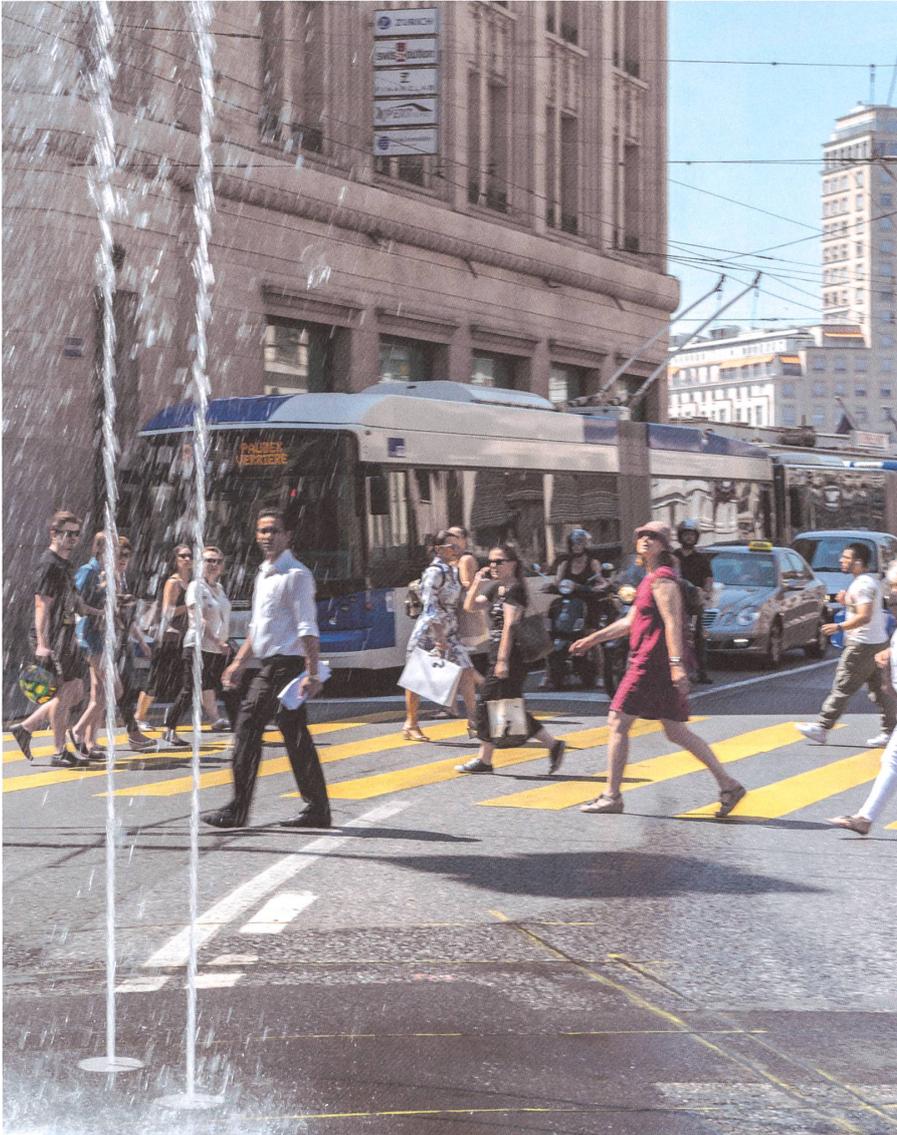
An der Place Saint-François in Lausanne treffen sich ein Dutzend Buslinien, mehrere Strassen kreuzen sich und zwei Passagen entweichen dem Gewimmel unterirdisch. Daneben stehen eine Kirche aus dem 13. Jahrhundert und ein 106 Jahre altes Kioskhäuschen. «Wo findet sich da noch Platz für etwas anderes?», haben sich die Landschaftsarchitekten von Usus gefragt – und mit drei Fontänen mitten auf der Kreuzung versucht, freien Raum zu schaffen. Bei jeder achten Grünphase für die Fussgänger schiesst das Wasser in die Höhe und unterbricht den gewohnten Fluss abrupt. Die temporäre Installation entstand im Rahmen der diesjährigen Lausanne Jardins zum Thema Erdboden. Der Stadtboden als Labyrinth von Leitungen – alle getrennt, alle ihrer eigenen Effizienz verpflichtet – widerspiegelt die Situation zu Tage.

Der «Jet d'eau» auf der Place Saint-François ist eine Art freundlicher Rohrbruch. Er führt die Benutzer zusammen, indem diese für einen Moment den Fokus auf das Wasser teilen. Das Innehalten und Betrachten entlässt die Verkehrsteilnehmer aus dem Stadtrhythmus. Die Dynamik des Verkehrs spiegelt sich im Wasser. Und nicht nur das: Endlich müssen die Fussgänger nicht mehr wie Untertanen den Streifen folgen. Für die Dauer eines grünen Lichts wird die Kreuzung zum nassen Platz, der in alle Richtungen durchschritten werden möchte und die Autos für einmal auf den Zuschauerrängen sitzen lässt.

Ein scheinbar kleiner Eingriff, der grosse Koordination verlangte. Da war die Polizei, die die Ampelschaltung nicht verändern wollte. Da waren die Verkehrsbetriebe, die eine Gefahr im möglichen Kontakt von Wasser mit den Oberleitungen sahen. Und da war der Verkehr selbst, der hier – wie vielerorts – höchste Priorität genießt. «Zu Beginn war ich bestürzt, dass es nicht möglich war, den Verkehr zu verändern. Doch letztlich hat das Projekt an diesem Umstand gewonnen, der Konflikt wird noch offensichtlicher», sagt Johannes Heine von Usus. Das neu gegründete Büro möchte im Gewohnten, im Usus, das Ungewohnte wiederentdecken und die Auseinandersetzung damit anregen. Es scheint der richtige Ort zu sein, um den Begriff des Freiraums zu überdenken, wurde hier 1962 doch die erste Fussgängerzone der Schweiz eröffnet. Lausanne Jardins läuft noch bis zum 12. Oktober. Ob die Fontäne «L'eau et vous» danach bestehen bleibt, ist noch nicht klar. Bei einem Abbau würde sie aber eingelagert und vielleicht in anderen Städten wiederauftauchen. Wir wünschen es uns! Stéphanie Hegelbach, Fotos: Philip Heckhausen

Installation «L'eau et vous», 2019

Place Saint-François, Lausanne VD
Bauherrschaft: Association Jardin Urbain, Lausanne
Architektur: Usus Landschaftsarchitektur, Zürich;
Donet Schäfer Reimer Architekten, Zürich;
Barbara Marie Hofmann, Konstanz
Auftragsart: selektiver Wettbewerb, 2018
Bauleitung: François Dupuy, Lausanne



Ein Beitrag für Lausanne Jardins: Auf der Place Saint-François sorgt bei jeder achten Grünphase Wasser für Freiraum.

HOCH PART ERRE

hydroplant®



Sommerfest

Donnerstag, 22. August, 17 – 23 Uhr

Anmelden: veranstaltungen.hochparterre.ch

HOCH PART ERRE

**Ambassade de Suisse
à Moscou, nouveau édifice
et réhabilitation**

Schweizerische Botschaft
in Moskau.
Neubau und Sanierung

Посольство Швейцарии
в Москве, Новый корпус
и реконструкция

Neuerscheinung

Mit der Botschaft in Moskau projektierte das Lausanner Büro Brauen Wälchli Architectes eine der wichtigsten Auslandsvertretungen der Schweiz. Die in Zusammenarbeit mit dem Bundesamt für Bauten und Logistik verfasste Monografie stellt das Gebäudeensemble vor.

<Schweizerische Botschaft in Moskau. Neubau und Sanierung>, Fr. 36.–. Abonentinnen und Abonnenten von Hochparterre profitieren von 20 Prozent Rabatt auf alle Bücher.

edition.hochparterre.ch



14. | 15.9.2019
hereinspaziert.ch
venezvisiter.ch



Europäische Tage des Denkmals | Farben
Journées européennes du patrimoine | Couleurs
Giornate europee del patrimonio | Colori
Dis europee dal patrimoni | Colurs